

HERMANN MAU †

DIE „ZWEITE REVOLUTION“ — DER 30. JUNI 1934

Vorbemerkung des Herausgebers: Die tiefgreifende Studie zu einer entscheidenden Phase der nationalsozialistischen Bewegung, die hier veröffentlicht wird, hat Hermann Mau noch bis in seine letzten Lebenstage beschäftigt. Er plante, sie umfassender zu dokumentieren durch Benutzung eines Materials, das Vernehmungsprotokolle und Aussagen von annähernd tausend Personen enthält. Ein Teil dieser Belege ist von Helmut Krausnick in den schon abgeschlossenen Aufsatz noch eingearbeitet worden. Die volle Ausnutzung würde den Rahmen gesprengt haben. Diese Arbeit wird im Institut für Zeitgeschichte weitergeführt werden. Dr. Mau plante, sie schließlich zu einem Buche auszubauen. Das, was er selbst noch geschrieben hat, entstand in der Vorarbeit für eine kurzgefaßte Darstellung „Hitler und der Nationalsozialismus“, erwies sich aber als zu umfangreich für diesen Zweck. Er wünschte, daß die Studie hier veröffentlicht würde, und die Herausgeber sind sicher, damit dem Andenken des ihnen so jäh entrissenen Mitarbeiters einen Dienst zu erweisen. Auch die genannte allgemeinere Darstellung, die erste ihrer Art und auf der gleichen Höhe wie dieser Aufsatz gehalten, ist von ihm noch fast ganz abgeschlossen worden. Sie wird erscheinen, und zwar als Schlußlieferung des von Peter Rassow herausgegebenen Sammelwerks: *Deutsche Geschichte im Überblick*. (J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.) Es sei auf diese bevorstehende Publikation hier ausdrücklich verwiesen.

H. R.

*

Die erste Phase der nationalsozialistischen Revolution hatte unter dem Scheinzeichen einer „nationalen Erhebung“ gestanden, an der alle bürgerlichen Gegner der Weimarer Republik vermeinten, ihren Anteil nehmen zu können. Hindenburg, fast mehr denn Hitler, erschien als ihre zentrale Figur. In der Notverordnung des Reichspräsidenten vom 28. Februar und im Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933 aber hatte der nationalsozialistische Kanzler sich bereits die Mittel verschafft, um seiner eigenen Partei und damit letzten Endes sich selbst die ungeteilte Macht in die Hände zu spielen. Mit der „Dynamik“ der nationalsozialistischen „Revolution“, von der er nunmehr ganz offen sprach, schritt er zur Beseitigung der Parteien, ohne Unterscheidung von Freund und Feind — mit der alleinigen Ausnahme seiner eigenen! Ja, im Zeichen der sogenannten „Gleichschaltung“ übertrug er ihre Organisationsgrundsätze, deren Kern das vielberufene „Führerprinzip“ bildete, auf den gesamten politischen und auch den bisher unpolitischen Lebensbereich des deutschen Volkes. Alle Möglichkeiten eines direkten oder indirekten Widerstandes wurden so zugunsten eines von oben her gelenkten Machtapparats ausgeschaltet, dessen Teile in vollendeter Präzision seinem höchsten Inhaber gehorchen sollten. Die „revolutionär“ entstehende neue „Ordnung“, deren Inhalte diesen Begriff bald in seiner Fragwürdigkeit enthüllten, schien programmgemäß zur Perfektion bestimmt.

Es zeigte sich indes im Verlauf der nationalsozialistischen Revolution, daß Hitler der Kräfte nicht Herr war, die er entfesselt hatte. Mitte Juli 1933 machte er den Versuch, die Revolution zum Stehen zu bringen. In Ansprachen an die SA-Führer (1. Juli) und an die Reichsstatthalter (6. Juli) erklärte er die Revolution für abgeschlossen. Ein Erlaß des Reichsinnenministers Frick vom 11. Juli¹, der diese Erklärungen zusammenfaßte, deutete an, welche Art von revolutionärer Aktivität seiner eigenen Leute Hitler unheimlich zu werden begann: Mißachtung der Staatsautorität, ja, Versuche, die Staatsautorität zu erschüttern, Anmaßung von Regierungsbefugnissen durch „irgendwelche Organisationen oder Parteistellen“, Beunruhigung der Wirtschaft durch Eingriffe Unbefugter. Der Erlaß ließ erkennen, daß es hier um Fragen der Politik und nicht der Disziplin ging. Hitlers Forderung lautete, daß man nunmehr „den freigewordenen Strom der Revolution in das sichere Bett der Evolution hinüberleiten“² müsse. Dem stand entgegen, daß Kräfte am Werk waren, die, wie es in Fricks Erlaß hieß, von einer „Fortsetzung der Revolution“ oder von einer „zweiten Revolution“ sprachen; der Übergang zur Evolution werde dadurch „auf das schwerste gefährdet“.

Damit traten zum ersten Mal die tiefgehenden Meinungsverschiedenheiten ans Licht, die innerhalb der nationalsozialistischen Führung über Sinn und Aufgaben der Revolution bestanden und in der zweiten Phase dieser Revolution zum blutigen Austrag kamen. Zunächst hatten Hitlers Beschwörungen, die Revolution zu beenden, scheinbar Erfolg. Es machte sich eine gewisse Beruhigung geltend, und am Jahresende 1933 gaben sich viele Menschen der Vorstellung hin, daß das Leben in Deutschland schließlich wieder seinen gewohnten Gang nehmen werde. Doch unterirdisch schwelte es weiter. Die Revolution war noch keineswegs zur Ruhe gekommen. Seit Frühjahr 1934 ging erneut das Wort von der „zweiten Revolution“ um, ja die Spannungen innerhalb der nationalsozialistischen Führungsgruppe nahmen ein gefährliches Ausmaß an. Schließlich wurde es aller Welt offenbar, daß der Zwiespalt mitten durch sie hindurch ging. Am 30. Juni 1934 hat Hitler diesen Zwiespalt auf seine Weise aus der Welt geschafft.

Über Hitlers Mordaktion dieses Tages liegt bis heute ein schwer zu durchdringendes Dunkel. Es gibt kaum einen Vorgang der nationalsozialistischen Zeit, dessen Spuren mit so peinlicher Sorgfalt verwischt worden sind. Die Hauptverantwortlichen sind nicht mehr am Leben. Die wesentlichen Elemente des Geschehens lassen sich rekonstruieren. Aber in manchen Einzelheiten bleibt man auf Indizien angewiesen, weil nahezu alle dokumentarischen Unterlagen fehlen.

Man muß, um die Zusammenhänge zu verstehen, bis in die Frühgeschichte des Nationalsozialismus zurückgehen und sich eine Besonderheit seiner Entstehung vergegenwärtigen. Die nationalsozialistische Bewegung hatte als politische Organisation zwei verschiedene Wurzeln: die ‚Partei‘ und den ‚Wehrverband‘, d. h. sie hatte zwei Organisationsformen von unterschiedlicher soziologischer Struktur. Auf

¹ „Dokumente der deutschen Politik“ I, 1933, Nr. 56.

² Erklärung vor den Reichsstatthaltern vom 6. Juli 1933, ebenda Nr. 35.

der einen Seite stand die „Deutsche Arbeiterpartei“, jene kleine Gruppe politisierender Zivilisten, der Hitler 1920 in München begegnet war und in der er seine politische Karriere begann. Auf der anderen Seite standen die sogenannten Wehrverbände, radikal nationalistische Formationen, in denen sich vorwiegend ehemalige Kriegsteilnehmer zu politischen Zwecken militärisch organisiert hatten. München war ein Zentrum dieser für das Deutschland der Nachkriegszeit charakteristischen Organisationen. Der Mann, der innerhalb der bayerischen Wehrverbände den stärksten Einfluß und das klarste politische Konzept hatte, war der Münchner Reichswehrhauptmann Ernst Röhm.

Als Hitler und Röhm in München aufeinanderstießen und als „Völkische“, wie die radikalen Nationalisten sich damals nannten, zusammenfanden, war Hitler durchaus der Unterlegene. Röhm war der Mann von Macht und wirklichem Einfluß, der für die nach Tausenden zählenden Mitglieder der straff organisierten Wehrverbände sprechen konnte. Hitler war nur der Exponent einer kleinen zivilen Parteigruppe, ein Sonderling, dessen merkwürdige Begabungen Röhm allerdings sofort auffielen. Für lange Zeit blieb Hitler Röhm gegenüber der Nehmende. Röhm gehörte zu denen, die den abgerissenen, von sozialen Minderwertigkeitsgefühlen gehemmten Vorstadttredner Hitler in jener Zeit gesellschaftsfähig machten und ihm die politischen Kontakte vermittelten, nach denen er begierig war. Mit unter dem Einfluß Röhm's nahm Hitler, dem soldatisches Wesen, wie Röhm es verkörperte, von Natur aus fremd war, die forcierte Wertschätzung des „Soldatischen“ an, die dann für die Art und Weise ausschlaggebend wurde, in der er sich selbst zum „Führer“ stilisierte. Das „Soldatische“ an seiner Haltung ist immer etwas Aufgesetztes geblieben, das im kleinen Kreise rasch von ihm abfiel. Von Röhm stammte aber vor allem der für den Aufstieg des Nationalsozialismus entscheidende Gedanke, Wehrverband und Partei miteinander zu verbinden. Hitler machte sich diesen Gedanken zu eigen. Damit traten neben die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, zu der Hitler die Deutsche Arbeiterpartei inzwischen umgebildet hatte, als Wehrverband die nationalsozialistischen „Sport-“ oder „Sturm-Abteilungen“, die SA.

Von Anfang an war dabei ein Mißverständnis zwischen Hitler und Röhm im Spiel, über dessen Tragweite sich beide in den guten Tagen ihrer Beziehungen hinwegtäuschen haben mögen: sie hatten völlig verschiedene Auffassungen von der Rolle des Wehrverbandes im Rahmen einer politischen Bewegung. Hitler sah sich selbst ausschließlich als Politiker. Sein Feld war die politische Partei. Der Wehrverband konnte in seinen Augen nur die Bedeutung einer politischen Hilfstruppe haben. Das Soldatische verstand er in diesem Zusammenhang durchaus im übertragenen Sinne: Soldaten der nationalsozialistischen Weltanschauung sollten die SA-Leute sein. Letzten Endes ging es ihm darum, zusätzlich zur Partei eine weitere Organisationsform, die sich als besonders anziehungskräftig erwiesen hatte, seinen Zwecken dienstbar zu machen.

Röhm hatte sehr andere Vorstellungen. Er sah sich mit der gleichen Ausschließlichkeit als Soldat, mit der Hitler sich als Politiker sah. Der Wehrverband war für ihn nicht, wie für Hitler, ein politischer Zweckverband, sondern Lebensform

schlechthin und Sinnbild einer Ordnung, in die er sich ganz Deutschland einbezogen wünschte. Er verachtete die zivilen Politiker, und eine Partei konnte er sich im Rahmen seiner Welt nur in untergeordneter Funktion vorstellen. In seinen Memoiren steht, noch in der letzten Auflage von 1934, der Satz: „Ich verlange das Primat des Soldaten vor dem Politiker“⁸. Das galt ihm ganz gewiß auch gegenüber Hitler. Wie Röhm schließlich sein Verhältnis zu Hitler sah, zeigte sich, als es 1925 nach Hitlers Entlassung aus der Landsberger Haft um den Neuaufbau der nationalsozialistischen Bewegung ging. Röhm, durch Bewährungsfrist vor der Haft bewahrt, hatte inzwischen die Wehrverbände einschließlich der Überreste der SA im „Frontbann“ vereinigt, den er sich als Kernzelle des Neuaufbaus dachte. Röhm schlug vor, daß Hitler die politische Führung des Frontbanns übernehmen sollte, während er selbst die militärische Führung beizubehalten gedachte. Dabei sah er politische und militärische Führung als zwei gleichgeordnete Funktionen, Hitler und sich selbst also auf gleicher Ebene. So schlug er denn auch vor, daß sie sich beide mitsamt dem Frontbann der Schirmherrschaft des von ihm leidenschaftlich verehrten Ludendorff unterstellen sollten. Hitler hat diesen Vorschlag, mit dem Röhm seiner Forderung nach dem „Primat des Soldaten vor dem Politiker“ treu geblieben war, abgelehnt. Darüber ist es zum ersten ernsthaften Zerwürfnis zwischen ihnen gekommen. Röhm, der 1923 aus der Reichswehr verabschiedet war, zog sich daraufhin enttäuscht auf Jahre ins Privatleben zurück.

Aber der Streit um die Bedeutung der SA war nicht an die Person Röhm's gebunden. Er lag in der Natur der Sache. Die SA konnte auch nach ihrer Neugründung durch Hitler im Jahre 1925 nicht verleugnen, daß sie soziologisch anderer Herkunft war als die Parteiorganisation. Es blieb, wie es von Anfang an gewesen war, daß SA und Partei zwei völlig selbständige Organisationen waren, die in der Person Hitlers lediglich eine gemeinsame Spitze hatten. Daran hat sich bis zum Sommer 1934 nichts geändert.

Hitler befand sich so der SA gegenüber in einer zwiespältigen Lage. Die zivile Parteiorganisation stand ihm von vornherein näher. Denn dort herrschte er unbestritten, mit Hilfe von Mitarbeitern, auf deren Ergebenheit er sich verlassen konnte. Die Führung eines militärischen Verbandes wie der SA lag ihm nicht, trotz aller sentimentalen Betonung des Soldatischen. Hier mußte er sich auf andere verlassen. Das war für ihn um so unbehaglicher, als in der SA-Führung die ehemaligen Offiziere dominierten, denen gegenüber er nur in seltenen Ausnahmefällen jene Befangenheit ablegte, die mit seinen sozialen Minderwertigkeitsgefühlen zusammenhing. Andererseits entwickelte sich gerade die SA zur Trägerin des Aufstiegs der nationalsozialistischen Bewegung. Sie vermittelte bis in den kleinsten Ort das Bild, das so viele Menschen anzog: das Bild einer Welt, in der es Uniformen gab, in der man marschierte und gehorchte, in der man wußte, was Oben und Unten war — das Bild einer Welt, die wieder „in Ordnung“ schien. Die SA und nicht die Partei prägte den Stil des nationalsozialistischen Kampfes um die Macht. Hitler hat angesichts dieser

⁸ Ernst Röhm, *Geschichte eines Hochverrätters*, 5. Aufl. 1934, S. 349.

Entwicklung die Gefahren in Kauf genommen, die in der Selbstherrlichkeit der SA gegenüber der Partei für ihn lagen. Er entschloß sich sogar, der SA, die sich so eindeutig als das wirksamste Instrument seines politischen Kampfes erwies, durch einen beschleunigten Ausbau ein noch größeres politisches Gewicht zu geben. Nur so läßt sich die Rückberufung Röhm aus Südamerika im Spätjahr 1930 erklären. Hitler trennte sich damals von dem bisherigen Führer der SA, dem ehemaligen Reichwehrhauptmann von Pfeffer, und rief Röhm von seiner Instrukteurtätigkeit bei der bolivianischen Armee ab. Der alte Meinungsstreit um die SA schien vergessen. Möglich auch, daß Hitler sich unter dem Eindruck seiner Erfahrungen mit der SA den Anschauungen Röhm genähert hatte und bereit war, künftig in ihr das Schwergewicht seiner Bewegung zu sehen. Gewiß ist, daß er inzwischen seiner selbst und seiner Führerstellung so sicher war, daß die Dankbarkeit gegenüber einem Manne, der ihm einst die Wege zum Aufstieg geebnet hatte, die Sorge überwog, daß er ein Rivale an der Macht werden könnte. Röhm hat die SA, die keine hunderttausend Mitglieder hatte, als er sie als „Stabschef“ des „Obersten SA-Führers“ Hitler im Januar 1931 übernahm, in zwei Jahren zu dem Dreihunderttausend-Mann-Heer gemacht, das Hitlers unwiderlegliches Argument im Endkampf um die Macht war. Daß er diesen gewann, verdankte er vor allen anderen Röhm und der SA.

Als nach der Machtübernahme die Zeiten der Fackelzüge und Kirchgänge vorüber waren, stellte sich die Frage, auf die niemand recht vorbereitet war: Was wird aus der SA? Die SA fühlte sich, nicht zu Unrecht, als der eigentliche Sieger. Aber der erwartete Lohn blieb aus. Hitler wußte keine andere Verwendung für die SA, als sie die Hilfspolizei der Revolution spielen zu lassen, einer Revolution, welche sie für ihre eigenste Angelegenheit hielt. Auch Röhm kam nicht zum Zuge. Es ist nicht anzunehmen, daß das in der Absicht Hitlers lag; Röhm längst vor aller Welt notorische Homosexualität war in diesem Stadium für Hitler so wenig ein Argument gegen ihn, wie es das je zuvor gewesen ist. Aber die einzige Position, für die sich Röhm wirklich interessierte, die des Reichwehrministers, blieb dem nationalsozialistischen Zugriff entzogen. Die Polizei, in der sich die SA einige Präsidentenposten gesichert hatte, zu einer Machtposition der SA auszubauen, verwehrte ihm Göring, der als preußischer Innenminister für diesen Bereich am längeren Hebelarm saß.

In dieser Lage entlud sich der unbefriedigte Aktionsdrang der SA in einem brutalen Terror der einzelnen Einheiten im Bereich ihres örtlichen Einflusses. Er tobte sich zunächst vor allem an den Gegnern aus, machte aber keineswegs bei ihnen halt. Hunderte von Morden, Tausende von Mißhandlungen, Freiheitsberaubungen und andere Schändlichkeiten kommen auf das Konto dieser planlosen Aktivität, die die SA zum Schrecken der Revolution werden ließ. Ihr vor allem galten Hitlers vergebliche Beschwörungen, daß die Revolution beendet sei. Der „Oberste SA-Führer“ hatte die SA keineswegs in der Hand.

Mit Beschwörungen war das Problem indessen nicht mehr zu lösen. Es blieb die Tatsache, daß die inzwischen um weitere Hunderttausende angewachsene Armee

der SA ohne Aufgabe war und die Entwicklung des neuen Regimes mit zunehmendem Unmut verfolgte. Nach wie vor war die SA eine selbständige Organisation neben der Partei. Der offizielle Sprachgebrauch trug dem Rechnung, indem Partei und SA immer nebeneinander genannt wurden, wenn die nationalsozialistische Bewegung als Ganzes gemeint war. Es war eine besonders sinnfällige Bestätigung der bestehenden Verhältnisse, wenn das grundlegende „Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat“ vom 1. Dezember 1933 den „Stellvertreter des Führers“ und den „Chef des Stabes der SA“, also die Chefs der politischen Organisation der Partei und der militärischen Organisation der SA zu Reichsministern machte. Das Gesetz ist bezeichnenderweise nach dem 30. Juni dahin geändert worden, daß der Stabschef der SA nicht mehr *ex officio* Reichsminister wurde⁴.

Es entzieht sich unserer Kenntnis, wie sich die persönlichen Beziehungen zwischen Hitler und Röhm im Schatten des unausweichlich auf sie zukommenden Problems entwickelten. Um die Jahreswende 1933/34 können sie noch nicht ernsthaft gestört gewesen sein, denn unter den Neujahrsglückwünschen Hitlers an seine nächsten Mitarbeiter, die von der deutschen Presse veröffentlicht wurden, fiel der an Röhm gerichtete allgemein durch besondere Herzlichkeit und durch das vertrauliche „Du“ auf, dessen Hitler ihn als einzigen würdigte. Das Verhältnis kann sich erst in den folgenden Monaten zugespitzt haben.

Röhm – und was von ihm zu sagen ist, gilt *mutatis mutandis* für den ganzen Kreis höherer SA-Führer, den er um sich gesammelt hatte und völlig beherrschte – teilte die Unzufriedenheit seiner Leute mit dem Verlauf der Revolution. Er war nicht bereit, sich mit der passiven Rolle zufrieden zu geben, die ihm zugefallen war. Er wußte, welche Macht er mit der SA in den Händen hielt, die ein Wort von ihm in ganz Deutschland in Marsch setzen konnte; und er tat alles, diese Macht durch Vermehrung der Formationen und durch planmäßige Bewaffnung zu erweitern. Illoyalität gegenüber Hitler lag ihm dabei fern. Aber er fand mehr und mehr, daß Hitler in Widerspruch zu den gemeinsamen Zielen geriet. Er war bereit, ihm zuzubilligen, daß er mit Rücksicht auf die konkreten politischen Gegebenheiten, mit denen er seit der Machtübernahme zu rechnen hatte, nicht anders konnte. Aber er zog für sich selbst die Folgerung daraus, daß er die SA darauf vorzubereiten habe, eines Tages mit Gewalt durchzusetzen, was Hitler der konsequenten Verwirklichung der gemeinsamen Ziele schuldig blieb. Das war der Sinn des Rufes nach der „zweiten Revolution“, der schon bald nach der Machtergreifung sich in der SA erhob, dann vorübergehend zum Schweigen gebracht wurde, aber seit dem Frühjahr 1934 nicht mehr verstummte.

Der Angelpunkt der Kritik Röhm am Verlauf der Revolution war die Frage der künftigen deutschen Armee. Nicht ohne das Ressentiment des vorzeitig verabschiedeten Offiziers verachtete er die Reichswehrführung, hielt sie für reaktionär und wußte sich in dieser Ansicht mit Hitler einig. Daß Hitler sie nicht beseitigte, sondern

⁴ Gesetz zur Änderung des Gesetzes zur Sicherung der Einheit von Partei und Staat vom 3. Juli 1934, RGBl. I/1934, S. 529.

mit ihr zusammenarbeitete, hielt er für einen schweren Fehler. Er hätte es für eine logische Konsequenz der Machtergreifung gehalten, die führende Offiziersschicht der Reichswehr zu beseitigen und die Verantwortung für die Reichswehr der SA-Führung zu übertragen. Das hätte den Weg freigemacht für die Verschmelzung von Reichswehr und SA zu einer Miliz, einem nationalsozialistischen Volksheer, in dem Röhm die Krönung des nationalsozialistischen Sieges sah. Diese Konzeption blieb der Kernpunkt seiner politischen Pläne. Er glaubte zunächst wohl, auch Hitler für sie gewinnen zu können, wenn er im Frühjahr 1934 die Frage der Miliz, die ja wesentlich auch ein außenpolitisches Problem war, ohne erkennbare Vorsichtsmaßnahmen mit ausländischen Militärattachés erörterte⁵.

Daneben muß Röhm andere Bedenken gehabt haben. Er war für soziale Probleme aufgeschlossen, und er nahm den Sozialismus des nationalsozialistischen Programms ernst; er wird schwerlich damit einverstanden gewesen sein, daß diese Seite des Nationalsozialismus seit dem Ausscheiden Gregor Strassers völlig in den Hintergrund getreten war. Es ist nichts darüber bekannt, ob Röhm in den entscheidenden Wochen und Monaten vor dem 30. Juni zu Strasser eine Verbindung von politischer Bedeutung unterhalten hat. Daß Hitler es ihm später vorwarf, läßt mindestens eine gewisse Vermutung zu, daß sachliche Voraussetzungen dafür gegeben waren. Röhm's Chefadjutant, der am 30. Juni merkwürdigerweise der Erschießung entgangene SS-Gruppenführer Bergmann, hat jedenfalls bekundet, daß Röhm Strasser als nüchternen Realpolitiker geschätzt, daß er sich auch in der Zeit nach dessen Sturz bemüht habe, „Hitler in der Beurteilung Strassers umzustimmen“, und diesen „bei seinen Aufenthalten in Berlin besuchte“⁶. Röhm soll auch gegen die Aufhebung der Gewerkschaften gewesen sein, die Ley in Hitlers Auftrag am 2. Mai 1933 mit der gewaltsamen Besetzung der Gewerkschaftshäuser einleitete. Weiter scheint Röhm in seinen außenpolitischen Ansichten von denen Hitlers abgewichen und für eine Verständigung mit den Westmächten, insbesondere Frankreich, eingetreten zu sein⁷. Es liegt schließlich nahe, daß Röhm, der sich die Welt nach klaren militärischen Befehlsverhältnissen geordnet wünschte und nach wie vor überzeugter Monarchist war, im Stadium der Zuspitzung seiner Beziehungen zu Hitler auch grundsätzliche Bedenken gegen die Gefahren der schrankenlosen Willkür zu erfüllen begannen, die in Hitlers diktatorischer Machtfülle lagen. Der „Primat des Soldaten“ forderte andere Lösungen als diese.

Wann ist Hitlers Argwohn wach geworden? Wir wissen es nicht. Aber es läßt sich übersehen, welche Erwägungen für ihn ins Spiel kamen, nachdem seine Aufmerksamkeit erst einmal auf das Problem gelenkt war. Röhm hatte für Hitlers Aufstieg eine unvergleichliche Bedeutung gehabt, und Hitler erkannte das an. Jahre,

⁵ Befragungsniederschrift Max Jüttner (ehemaliger SA-Obergruppenführer) vom 2. 4. 1952, Institut für Zeitgeschichte München.

⁶ Aussage Robert Bergmann (ehemaliger SS-Gruppenführer) vom 14. Mai 1949. Dazu Aussage des ehemaligen SA-Gruppenführers Karl Schreyer vom 23. Mai 1949.

⁷ Ebenda.

nachdem er ihn hatte umbringen lassen, hat er in einem Kreise höherer Parteiführer erklärt, daß, wenn einmal die Geschichte des Aufstiegs der nationalsozialistischen Bewegung geschrieben werde, man stets Röhm als des zweiten Mannes neben ihm werde gedenken müssen. Röhm hatte einst das Zusammenspiel der zivilen Nationalisten der Parteikonventikel und der militanten Nationalisten der Wehrverbände zuwege gebracht und Hitler als deren gemeinsamen politischen Führer lanciert. Von Röhm stammte der Gedanke, Partei und Wehrverband zu einer politischen Bewegung zusammenzufassen. Als Organisator großen Stils hatte er später die SA zu dem Machtinstrument gemacht, ohne das Hitler nicht ans Ziel gekommen wäre. Auf der anderen Seite verdankte der geistig wenig differenzierte Röhm seiner Begegnung mit Hitler die „Weltanschauung“, die rationalen Formeln für das, was ihn emotional trieb. Das begründete Röhm's Anhänglichkeit an Hitler, die indes nie Abhängigkeit geworden war.

Zumindest bis 1933 muß zwischen Hitler und Röhm eine weitgehende Übereinstimmung hinsichtlich des politischen Programms bestanden haben. Was nach der Machtergreifung den Konflikt heraufbeschwor, war zunächst eine Methodenfrage, von der sich allerdings bald herausstellte, daß sie sehr wesentlich auch die Inhalte berührte. Röhm, der nach seinem eigenen Bekenntnis die Menschheit einteilte in „Menschen, die Putsche machen, und solche, die keine machen“⁸, war ein Revolutionär alten Stils. Die nationalsozialistische Revolution hat er sich schwerlich anders vorgestellt als die Revolutionen, die er aus den Geschichtsbüchern kannte: als einen Vorgang, der in einer möglichst rasch zu überwindenden Phase von Gewaltanwendung, mit barrikadenstürmenden Avantgarden und unvermeidlichem Blutvergießen, die alte Ordnung stürzt und eine neue an ihre Stelle setzt. Niemals hat er in der SA etwas anderes gesehen als die „Sturmabteilungen“ einer solchen Revolution alten Stils.

Wenn Hitler diese Vorstellungen je geteilt hat, so hatte er sich jedenfalls weit von ihnen entfernt. Verschlagener, raffinierter, moderner als der altmodisch-geradlinige, „sture“ Röhm, hatte er der politischen Situation, mit der er sich seit der Übernahme des Reichskanzleramts auseinanderzusetzen hatte, ganz andere Möglichkeiten abgespürt. Gleichsam unter der Hand hatten sich ihm die Methoden der kalten Revolution ergeben: die Scheinlegalität, der latente Terror, die Auflösung der Revolution in vorsichtig dosierte, erst im Zusammenhang in ihrer Bedeutung erkennbare Einzelakte, die Überlistung und Täuschung nicht nur der Gegner, sondern auch der Gesinnungsgenossen. Und er mag auch bereits ein Gefühl dafür gehabt haben, daß moderne Revolutionen nicht mehr Barrikaden stürmen, sondern daß sie sich als langsame Zersetzungsprozesse anlegen lassen, die tiefere Veränderungen bewirken als Revolutionen je zuvor, weil sie nicht nur die Institutionen, sondern zugleich die menschliche Substanz anrühren. Unüberhörbar für Hitler enthielt der Ruf nach der „zweiten Revolution“ die Aufforderung, von den undurchsichtigen Methoden der kalten Revolution abzulassen und die unerfüllten Forde-

⁸ E. Röhm, *Gesch. eines Hochverrätters*, 5. Aufl. 1934, S. 283.

rungen des nationalsozialistischen Programms in einer Revolution durchzusetzen, wie sie den Vorstellungen Röhm und der SA entsprach — koste es an Blut, was es wolle.

Was Röhm zunächst nur als Streit um die zweckmäßigste revolutionäre Methode erscheinen mochte, hatte für Hitler grundsätzlichere Bedeutung. Er widersetzte sich der Forderung nach der „zweiten Revolution“, nicht weil er Bedenken gegen ihre vorausehbaren Schrecknisse gehabt hätte, sondern weil er ihren Zielen mißtraute. Röhm hat das zu spät erkannt. Er, der Verschwörer aus Leidenschaft, würde mit seinen Leuten die „zweite Revolution“ kaum so offen und unbekümmert propagiert haben, wenn er nicht zunächst überzeugt gewesen wäre, in den Zielen mit Hitler einig zu bleiben.

Für Hitlers Haltung war die Hauptforderung Röhm ausschlaggebend, die Reichswehr der SA auszuliefern und dieser die Funktionen der Wehrmacht des neuen Staates zu übertragen. Daß dies in der Konsequenz der Ziele lag, um derentwillen Hitler und Röhm den Kampf um die Macht geführt hatten, war nicht zu leugnen. Es muß auch für Hitler noch immer eine gewisse Versuchung gewesen sein, die Forderung Röhm zu akzeptieren. Denn die Reichswehr entzog sich der Gleichschaltung, und ihre Stellung zum neuen Staat blieb, trotz allem Entgegenkommen, das ihre Führung zeigte, eine offene Frage. Dennoch schreckte Hitler schließlich vor dem Gedanken zurück, die Reichswehr mit Hilfe der SA gleichzuschalten. Röhm's Forderung rührte an das alte Problem der nationalsozialistischen Bewegung, die Rivalität zwischen Partei und SA. Die SA an die Stelle der Reichswehr setzen, hieß ihr die beherrschende Stellung im Staat einräumen und das politische Schwergewicht, das seit der Machtergreifung eindeutig bei der Partei gelegen hatte, auf die SA verlagern. Dies hätte Hitler nur gegen den erbitterten Widerstand der führenden Parteifunktionäre durchsetzen können. Das wäre für ihn kaum ein Gegenargument gewesen, wenn er nicht zugleich in Röhm's Anspruch und Auftreten eine Gefahr für seine eigene Stellung hätte erblicken müssen. Hier war er an seiner empfindlichsten Stelle getroffen. Der Gedanke, Röhm als Befehlshaber der gesamten bewaffneten Macht des Staates neben sich zu sehen, war ihm unheimlich. Röhm war der einzige in seiner nächsten Umgebung, dessen er sich nie mit Hilfe jener seltsamen Faszination hatte vergewissern können, mit der er sich die Menschen seiner Umgebung hörig machte. Röhm war nach dem Ausscheiden Gregor Strassers in der Tat sein einziger wirklicher Rivale.

Das Entscheidende an der äußeren Geschichte des Konflikts ist nun, daß Hitler mehr der Getriebene war als der Treibende. Hitler hat oft genug unbequeme Entscheidungen Wochen und Monate vor sich hergeschoben. Er hat auch im Falle Röhm gezögert. Spätestens seit dem Frühjahr 1934 waren jedoch Kräfte am Werk, die ein Interesse daran hatten, den heranreifenden Konflikt zu verschärfen und Hitler zu zwingen, sich von Röhm zu trennen. Doch Hitler zögerte selbst dann noch, als in mehreren Aussprachen zwischen ihm und Röhm, deren letzte Anfang Juni stattfand, klargeworden war, daß Röhm auf seinen Forderungen beharrte. Auf Grund dieser Voraussetzungen haben dann die gleichen Kräfte, die seit Monaten um

die Zuspitzung des Konflikts bemüht waren, planmäßig und in guter Kenntnis von Hitlers Mentalität eine Situation herbeigeführt, in der er sich entscheiden mußte. Als Hitler am frühen Morgen des 30. Juni das Signal zum großen Morden gab, wußte er vermutlich nicht, daß die Umstände, die ihm den letzten Anstoß zum Handeln gaben, zweckhaft herbeigeführt, daß sie „gestellt“ waren. Kein Zweifel, daß Röhm mit dem Gedanken spielte, seine „zweite Revolution“ auch gegen Hitler durchzuführen, nachdem dieser in seinen Augen zum Verräter an der Idee geworden war. Kein Zweifel aber auch, daß er und seine Mitverschworenen am 30. Juni für eine Aktion noch längst nicht bereit waren. Bezeichnend für den Stand der Dinge dürfte ein Zeugnis sein, wonach Röhm von seinem letzten Telefongespräch mit Hitler, der ihn am 28. Juni während des Abendessens angerufen hat, „sehr zufriedengestellt“ zurückgekehrt sei: er habe seinen Gästen, darunter dem General v. Epp, Hitlers Kommen nach Wiessee zum 30. Juni mitgeteilt und hinzugefügt, er, der Stabschef, „wolle dann Goebbels die Maske vom Gesicht reißen. Er wisse sich seiner SA und der Armee [!] sicher“⁹. Auf der anderen Seite gelang es der geschickten Regie der Gegner Röhm, Hitler offenbar glauben zu machen, daß die „zweite Revolution“ dicht bevorstehe¹⁰. Diese Gegner waren einerseits die Partei, andererseits die Reichswehr.

In der Partei hatte die Abneigung gegen Röhm ihre lange Tradition. Sie reichte bis in die Anfänge der nationalsozialistischen Bewegung zurück und war gewissermaßen eine Funktion der nie überwundenen Rivalität zwischen Partei und SA. Sie hatte aber immer wieder auch Nahrung gefunden am Protest gegen den fragwürdigen Lebensstil Röhm und seiner Umgebung. Sie verschärfte sich rasch, als nach der Machtergreifung nicht die SA, sondern die Partei den bestimmenden Einfluß erlangte, und sie nahm sehr persönliche Formen an, als erkennbar wurde, daß Röhm sich damit nicht abfinden würde und die führenden Parteifunktionäre ihren persönlichen Anteil an der neugewonnenen Macht durch ihn bedroht fühlten. Als die einflußreichsten Gegner Röhm in der Partei konnten Göring, Heß, der eigentliche Chef der Parteiorganisation, sowie Goebbels gelten. Von Göring, der als alter

⁹ Aussage Ferdinand Karl Prinz von Isenburg vom 3. Januar 1950. Gegenüber dem von diesem genannten Datum des 29. Juni hat das in der Aussage des ehemaligen Chefadjutanten Robert Bergmann vom 14. Mai 1949 angegebene Datum des 28. Juni mit Rücksicht auf die für den folgenden Tag von ihm erwähnten Vorgänge in Wiessee die höhere Wahrscheinlichkeit.

¹⁰ Die Annahme freilich, er habe bereits den 30. Juni für ihren „Stichtag“ gehalten, trägt sich schwer mit der Tatsache, daß Hitler offenkundig bemüht gewesen ist, in jenem Telefongespräch mit Röhm und in Unterredungen mit dessen Stellvertreter v. Krausser den Stabschef in Sicherheit zu wiegen. Nach der Aussage des ehemaligen SA-Gruppenführers Schreyer (s. o.) vom 27. Mai 1949 auf Grund von Mitteilungen von Kraussers vor dessen Erschießung hat Hitler diesem in der Woche vor dem 30. Juni „versichert, daß er die Gelegenheit der SA-Führertagung in Wiessee dazu benutzen wolle, um sich mit Röhm und den Gruppenführern gründlich auszusprechen und alle Differenzen und Mißverständnisse zu beseitigen. Er sehe ein und bedauere, daß er sich um die alten SA-Männer zu wenig gekümmert habe, und daß er dafür sorgen werde, daß diese nach einer Erwerbslosigkeit von vielen Jahren endlich in den Arbeitsprozeß wieder eingegliedert würden. Hitler sei auch sehr versöhnlich gestimmt gewesen gegen seinen getreuen Mitkämpfer Ernst Röhm, der auch in seinem Posten bleiben werde.“

SA-Führer zunächst Verbindungen nach beiden Seiten besessen hatte, gewinnt man in diesem Zusammenhang den Eindruck, als habe er seine SA-Vergangenheit durch besondere Brutalität wettmachen wollen. Noch im Schatten Görings, dessen Untergebene sie waren, arbeiteten schließlich Himmler und Heydrich auf den Sturz des Stabschefs hin, der ein Hindernis ihrer Pläne war, die SS nach ihren eignen Vorstellungen zu einem nationalsozialistischen Elitekorps auszubauen. Obwohl die als Sonderformation aus der SA hervorgegangene „Schutz-Staffel“ unter ihrem Chef Himmler und dem als Chef des mit nachrichtendienstlichen Aufgaben betrauten „Sicherheitsdienstes der SS“ nächstwichtigen Heydrich längst eigene Wege ging, unterstand sie formell noch dem Stabschef der SA.

Die Gründe für die Gegnerschaft der Reichswehr lagen auf der Hand. Die dilettantische Konkurrenz der SA war ihr lästig, die Person des Stabschefs suspekt. Röhm und die SA waren verantwortlich für den schleichenden Terror der Revolution. Die Reichswehr kannte Röhm's Pläne genau und täuschte sich nicht über deren Gefährlichkeit. Man meinte, der Revolution den Giftzahn auszubrechen, wenn man Röhm stürzen half und die SA in ihre Schranken wies. Dazu war es vor allem notwendig, Hitler von Röhm zu trennen und ihn davon zu überzeugen, daß er die Reichswehr brauche und sich auf sie verlassen könne. Die Reichswehr befand sich dabei Hitler gegenüber insofern in einer guten Position, als dieser den beiden Generalen, die ihm gegenüber die Reichswehrführung repräsentierten, dem Reichswehrminister v. Blomberg und dem Chef des Wehrmachtsamtes v. Reichenau nicht mit dem Mißtrauen begegnete, das er sonst Offizieren gegenüber hegte. Blomberg hatte sich für Hitler als unverhoffter Glücksfall erwiesen. Er kannte ihn nicht, als Hindenburg ihn am 30. Januar 1933 zum Reichswehrminister ernannte. Ein Außenseiter unter seinesgleichen, ist er Hitler sehr bald völlig verfallen und sein kritikloser Bewunderer geworden, womit jene unerläßliche Voraussetzung erfüllt war, unter der so etwas wie eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit Hitler möglich wurde¹¹. Wichtiger noch war Reichenau. Als überzeugter Nationalsozialist ist er der einzige maßgebende Offizier der Reichswehr gewesen, der schon vor 1933 mit Hitler regelmäßig persönliche Fühlung gehabt hat. Er war ein modernerer Offizierstyp als Blomberg, dabei sehr ehrgeizig, brutal, politisch begabt und seinem Minister geistig überlegen. Von der gleichen Hintergrundstellung aus, von der aus Schleicher so lange die Politik der Republik mitbestimmt hatte, machte er und nicht sein Minister die Politik der Bendlerstraße.

Es scheint der Reichswehrführung zunächst darauf angekommen zu sein, den Gegensatz Reichswehr—SA möglichst scharf herauszuarbeiten und dem zum Lavieren neigenden Hitler klarzumachen, daß er sich für eine der beiden Seiten entscheiden müsse. Durch Zwischenträger, unter denen der später zum Nachfolger Röhm's ernannte SA-Führer Lutze eine wichtige Rolle spielte, war sie genau darüber unter-

¹¹ Blomberg's Marineadjutant, der spätere Admiral von Friedeburg, war laut Fr. Hoßbach (Zwischen Wehrmacht und Hitler, Wolfenbüttel 1949, S. 70) mit Himmler befreundet.

richtet, was bei der SA-Führung vorging, und sie tat das Ihre dazu, Hitler auf dem laufenden zu halten.

Es ist nichts darüber bekannt, wie die Erörterungen im einzelnen verlaufen sind, die Hitler veranlaßt haben, für die Reichswehr zu optieren. Aber es lassen sich einige Argumente anführen, die dabei eine Rolle gespielt haben müssen. Hitler wollte eine starke Wehrmacht. Die Aufrüstung war ein zentrales Thema seiner Politik vom ersten Tage der Machtergreifung an, denn von ihr hing Deutschlands außenpolitische Bewegungsfreiheit ab. Sie war für ihn auch ein innerpolitisches Problem, soweit die politische Haltung der künftigen Wehrmacht in Frage stand. Das Schicksal des Regimes und seiner eignen Stellung konnte davon abhängen. Würde die Reichswehr ihm politisch folgen? Oder waren seine Pläne nur mit einer nationalsozialistischen Wehrmacht nach den Vorstellungen Röhm's durchzuführen? Die Erfahrungen, die er seit der Machtübernahme mit der Reichswehr gemacht hatte, waren besser, als sein Argwohn vorausgesehen haben mag. Ihre Führung hatte sich fügsam und guten Willens gezeigt. Hitler war beeindruckt von den intelligenten, sauberen, politisch zurückhaltenden Technikern des Soldatenberufs im Offizierkorps der Reichswehr. Er wußte sehr genau, daß die Aufrüstung vor allem ein fachliches Problem war und daß es dabei auf den militärischen Sachverstand, das technische Können und das differenzierte Spezialistentum dieses Offizierkorps entscheidend ankam. Sollte er ein solches Kapital durch eine gewaltsame, unvermeidbare blutige Gleichschaltung der Reichswehr mit Röhm's SA aufs Spiel setzen und eine vermutlich mehrjährige Verzögerung der Aufrüstung in Kauf nehmen, nur um das eine Risiko einer nicht-nationalsozialistisch geführten Wehrmacht mit dem anderen Risiko einer von Röhm geführten nationalsozialistischen Wehrmacht zu vertauschen? Solche Fragen beantwortete Hitler nicht mehr als der Verkünder und Verfechter des politischen Programms einer Weltanschauung, als der er aufgestiegen war, sondern als der kalt berechnende Techniker der Macht, seiner eigenen, ganz persönlichen Macht.

Eine andere Frage muß im Spiel gewesen sein, die Hitlers persönliche Stellung aufs unmittelbarste anging: die Nachfolge Hindenburgs. Seit dem Frühjahr 1934 wußten die Eingeweihten, daß der Reichspräsident das Jahr kaum überleben würde. Seit Juni war bekannt, daß die Ärzte ihm nur mehr wenige Wochen gaben. Von der Nachfolgeregelung hing für Hitlers künftige Stellung Wesentliches ab. Wie immer die Nachfolge geregelt wurde, eines war klar: da es dabei auch um die oberste Befehlsgewalt über die Reichswehr ging, die zu den verfassungsmäßigen Rechten des Reichspräsidenten gehörte, war keine Lösung denkbar, die nicht die Billigung der Reichswehr finden würde. Unter den verschiedenen theoretisch möglichen Lösungen — wie die Übernahme der Reichspräsidentschaft durch Hitler unter gleichzeitiger Ernennung eines führenden Nationalsozialisten zum Reichskanzler, oder aber die Restitution der Monarchie, die einflußreiche Fürsprecher hatte — hat Hitler die für ihn weitaus vorteilhafteste der Vereinigung der Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers in seiner Person durchgesetzt. Dies dürfte bereits vor dem 30. Juni geklärt worden sein. Hat Hitler die Zustimmung der Reichswehr

damit erkauft, daß er Röhm und die SA opferte? Die Frage ist bis heute nicht zu beantworten.

Man kann wohl annehmen, daß Hitlers endgültige Entscheidung gegen Röhm in der ersten Junihälfte, nach seiner letzten fünfständigen Unterredung mit ihm in den ersten Junitagen, gefallen ist, daß jedoch die Frage der praktischen Folgerungen im einzelnen noch offen blieb. Die scharfe Zuspitzung der Beziehungen zwischen Reichswehr und SA im Laufe des Juni hat dann wohl seinen Entschluß zum Handeln veranlaßt. Auf beiden Seiten hatte eine undurchsichtige Aktivität eingesetzt, die dazu führte, daß sich mindestens Teile der Reichswehr und der SA in höchstem Alarmzustand und jeder des Losschlagens der anderen Seite gewärtig gegenüberstanden.

Das Dunkel, das über den Geschehnissen dieser Tage liegt, wird durch einen Bericht erhellt, der den folgenden Vorgang festgehalten hat: „Etwa am 24. Juni“ erhielt der Kommandeur der Reichswehr in Schlesien, der nachmalige Generalfeldmarschall v. Kleist, in Breslau vom Chef der Heeresleitung v. Fritsch die Warnung, daß ein Angriff der SA auf die Truppe bevorstehe. Er solle die Truppe daher „möglichst unauffällig“ bereithalten. In den folgenden Tagen liefen bei Kleist eine Fülle von Meldungen aus den verschiedensten Kreisen der Truppe, der SA, der SS, des alten Stahlhelm, von Behörden und Zivilisten ein, die Fritschs Warnung zu bestätigen schienen und das Bild einer fieberhaften Vorbereitungstätigkeit der SA ergaben. Kleist, der einen blutigen Zusammenstoß zu vermeiden wünschte, bat in dieser aufs höchste gespannten Situation Heines, den SA-Führer von Schlesien und nächsten Vertrauten Röhm's, zu einer Aussprache unter vier Augen zu sich, hielt ihm die bedrohlichen Vorbereitungen der SA vor und warnte ihn. Heines erwiderte, daß er seinerseits alle Maßnahmen der schlesischen Reichswehr kenne, daß er sie als Vorbereitungen zu einem Überfall auf die SA gewertet und sich deshalb abwehrbereit gemacht habe. Auf sein feierliches Ehrenwort versicherte er Kleist, daß er einen Überfall auf die Truppe weder vorbereitet noch geplant habe. In der Nacht zum 29. Juni ergänzte er telefonisch, er habe soeben erfahren, daß die Reichswehr nicht nur in Schlesien, sondern seit dem 28. Juni im ganzen Reich gegen einen SA-Putsch abwehrbereit sei. Er werde daraufhin am 29. Juni morgens nach München zu Röhm fliegen. Kleist entschloß sich nun seinerseits, am gleichen Tage nach Berlin zu fliegen, und berichtete dort dem Chef der Heeresleitung v. Fritsch in Gegenwart des Generalstabschefs Beck über seine Gespräche mit Heines. Er fügte hinzu, er habe den Eindruck, daß Reichswehr und SA von dritter Seite — er persönlich dachte an Himmler — durch fingierte Nachrichten gegeneinandergehetzt würden. Fritsch zitierte daraufhin Reichenau und ließ Kleist seinen Bericht wiederholen. Worauf Reichenau zur Antwort gab: „Das mag stimmen. Jetzt aber ist es zu spät!“¹²

¹² Affidavit des Generalfeldmarschalls Ewald von Kleist, abgegeben vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg, 1946 (ungedr.). Fotok. der Abschrift im Institut für Zeitgeschichte München. Heines, der nach Aussage des damaligen SA-Angehörigen Wilhelm Ott vom 12. Oktober 1949 in den Tagen vor dem 30. Juni durch den SA-Brigadeführer v. Grol-

Dieser überraschende Ausschnitt aus den Vorbereitungen des 30. Juni fügt die wenigen bekannten **Fakten** zum Bild zusammen. Röhm plante keinen Putsch am 30. Juni. Aber Teile der SA befanden sich im Alarmzustand, weil sie die militärischen Maßnahmen, die der Reichswehr unter dem Vorwand, daß ein SA-Putsch unmittelbar bevorstehe, befohlen waren, für Vorbereitungen zu einem Überfall auf die SA hielten. Schon diese Situation muß vorsätzlich herbeigeführt worden sein. Darüber hinaus aber sind offenbar auch gefälschte Alarmbefehle an die Münchner SA ergangen. So soll nach dem Zeugnis der Witwe des erschossenen Gruppenführers Schmid während einer kurzen Abwesenheit ihres Gatten am 29. Juni der seltsame Befehl gegeben worden sein: „SA auf die Straße, der Führer ist nicht mehr für uns!“ Von diesem Befehl in Kenntnis gesetzt, habe der eiligst zurückgekehrte Schmid überall dorthin, wo sich SA versammelt hatte, Kuriere mit der Weisung entsandt, „sich ruhig in ihren Lagern zu verhalten, bis weitere Befehle eintreffen“. Vor seiner Zitierung zu Hitler am frühen Morgen des 30. Juni habe Schmid zu seinem Schrecken „zwei weiße Zettel (wahrscheinlich die gefälschten Befehle)“ vermißt, die seine Schuldlosigkeit „an den Vorgängen des Freitags“ beweisen konnten, und sich dies nur so erklären können, daß der ihm feindlich gesinnte Innenminister Wagner sie im Laufe einer heftigen Auseinandersetzung mit ihm in den ersten Morgenstunden der gleichen Nacht an sich genommen habe . . .¹³ Ein SA-Oberführer, Angehöriger der SA-Jägerstandarte in Bad Tölz, der dort am Vormittag des 30. Juni zwei alarmierte Stürme der Standarte antraf und ihnen sogleich das Wiedereintrücken befahl, brachte in Erfahrung, daß die Alarmierung auf einen Befehl der SS-Junkerschule in Bad Tölz zurückgehe¹⁴. In der Spannung jener Tage genügte es, einige fingierte Nachrichten in die richtigen Kanäle zu leiten, um als unmittelbar bevorstehend erscheinen zu lassen, was SA und Reichswehr sich gegenseitig ohnehin zutrauten. Die Situation war genau die, die man brauchte, wenn man Hitler vollends überzeugen wollte, daß er jetzt zuschlagen müsse. Es ist nicht auszumachen, wer gegen wen zuerst Anlaß zum Alarm zu haben geglaubt hat. Da Hitler sicher sein konnte, daß die Reichswehr nicht ohne sein Wissen gegen die SA vorgehen würde, mag er schließlich Röhm für den Herausforderer und die Alarmierung von Teilen der SA für das Signal zur „zweiten Revolution“ gehalten haben. Genau dies muß die Absicht der Regisseure gewesen sein.

man von den Alarmvorbereitungen der Wehrmacht gegen die SA hörte, erhielt auf eine telefonische Meldung von Göring die Antwort, „es sei lächerlich und lediglich eine Übung“. Ott berichtet auch davon, daß Heines am 28. Juni bei Kleist vorsprach – mit dem nach der Entwicklung, die die Dinge nahmen, nicht unbegreiflichen Zusatz: „der ihn aber irreführte, wie ich später erfuhr“. Heines habe dann die Hälfte des Hilfswerklagers und der Stabswache in Urlaub geschickt. – Nach der Aussage von Grolmans selbst vom 30. Juni 1950 gaben er und der später erschossene SA-Brigadeführer Freiherr von Wechmar dem Reichswehrkommandanten von Schweidnitz, Oberst Kempf, „eine gleichlautende schriftliche Loyalitätserklärung“.

¹³ Brief der Frau Martina Schmid an den Generalstaatsanwalt München vom 12. Juni 1949.

¹⁴ Aussage Hans Hoeflmayr vom 25. November 1949. H. erfuhr vorher in München, „daß die SA heute nacht alarmiert worden sei. Die SA-Führer waren alle bewaffnet“.

Wer die Regisseure waren, kann kaum mehr zweifelhaft sein. Reichenau war, wie wir sahen, im Bilde, und er gehörte gewiß dazu. Seine Stellung gab ihm die Möglichkeit, im Namen der Reichswehr ein Spiel zu spielen, auf das er sich zwar kaum ohne das Einverständnis seines unmittelbaren Vorgesetzten Blomberg eingelassen haben wird, das aber offenbar schon von Leuten im Range von Fritsch und Beck nicht mehr durchschaut wurde. Auch bei der praktischen Vorbereitung und Durchführung der eigentlichen Aktion hat, wie wir jetzt wissen, die Reichswehr Hilfestellung geleistet. Als deren Vertreter besprach Reichenau vor dem 30. Juni das Zusammenwirken wiederholt mit Himmler in dessen Dienstzimmer, während Heydrich die SS-Oberabschnittsführer davon unterrichtete¹⁵. Nachweisbar in Dresden und Breslau wurde die vor der Aktion alarmierte SS in einer Kaserne der Reichswehr zusammengezogen¹⁶. In München blieben die am 30. Juni auf Befehl von Berlin mobilisierten und nachts auf Wiessee in Marsch gesetzten Teile der Wachmannschaft des Konzentrationslagers Dachau gleichfalls in einer Reichswehrkaserne in Bereitschaft, um, wie es hieß, „auftretende Unruhen im Verein mit Reichswehr und Polizei zu unterdrücken“¹⁷. Die Kompanie des von Sepp Dietrich geführten SS-Wachbataillons, der nachmaligen „Leibstandarte Adolf Hitler“ schließlich, die in der Nacht zum 30. Juni von Berlin nach einer kleinen Bahnstation in unmittelbarer Nähe von Landsberg am Lech transportiert worden war, wurde dort von einer Fahrzeugabteilung der Reichswehr aus Ludwigsburg (Württemberg) erwartet, die sie in Richtung Wiessee beförderte¹⁸. Nach alledem erscheint die von Reichenau berichtete rückblickende Äußerung plausibel, es sei wirklich nicht so leicht gewesen, die Dinge so „hinzukriegen“, daß sich der 30. Juni als reine Parteiangelegenheit dargestellt habe¹⁹.

Insbesondere aber wird man die Hauptakteure der Mordaktion selbst, Göring und Himmler, auch als die Regisseure des Vorspiels anzusprechen haben. Über die Geheime Staatspolizei, deren Chef Göring war, deren Leitung jedoch Himmler in seinem Auftrag ausübte, standen nur ihnen jene Apparaturen zur Verfügung, mit deren Hilfe man die Szene stellen konnte. Als ihr wichtigster Helfer ist daher Heydrich zu nennen, den seine Funktion als Chef des Geheimen Staatspolizeiamts

¹⁵ Befragungsniederschrift Karl Wolff (ehem. General der Waffen-SS) vom 7./8. September 1952. Institut für Zeitgeschichte München. — Aussage Dr. Werner Best vom 1. Oktober 1951.

¹⁶ Aussage Friedr. Karl Freiherr von Eberstein, damals SS-Oberabschnittsführer Dresden vom 28. Juni 1950. E. „bekam von Himmler den Befehl, die allgemeine SS in den Alarmzustand zu versetzen und Verbindung aufzunehmen mit dem Wehrkreisbefehlshaber“. Die Durchführung der Exekutionen in Dresden lag „bei der politischen Bereitschaft Sachsen“, einer „kasernierten und bewaffneten SS-Formation auf Länderetat zur Verstärkung der Landespolizei“, woraus später die SS-Verfügungstruppe in Dresden entstand. — Ferner Aussage Prof. Dr. Walfried Marx vom 21. Juni 1950.

¹⁷ Aussagen Michael Lippert, damals SS-Obersturmbannführer und Kommandeur des SS-Wachbataillons des Konzentrationslagers Dachau, vom 20. und 22. Juni 1949.

¹⁸ Aussage Sepp Dietrich vom 18. Mai 1949. Bereits zwischen Bad Tölz und Wiessee wurde die Truppe angehalten und nach München beordert.

¹⁹ Gisevius, „Bis zum bitteren Ende“, Bd. I Zürich 1946, S. 286; Hamburg 1947, S. 250

Berlin in den Brennpunkt der Ereignisse stellte. Dies Zusammenspiel hatte sein Ziel erreicht, als Hitler in den ersten Morgenstunden des 30. Juni die Aktion gegen Röhm und die SA-Führung auslöste²⁰.

Die Aktion verzichtete von vornherein auf jeden Versuch eines rechtmäßigen Vorgehens. Ohne Verfahren erschoss man, wen man für schuldig oder verdächtig hielt. Hitler griff selbst in München ein, während Göring in seinem Auftrag in Berlin handelte. Vergeblich suchte der Reichsstatthalter v. Epp, dessen Generalstabsoffizier Röhm einst gewesen war, Hitlers Mordaktion einzudämmen. Er konnte später nur mit Mühe seinen Adjutanten, den SA-Führer Prinz Isenburg, vor der ihm schon angekündigten Erschießung in Berlin retten. In dessen Gegenwart im Vorzimmer Epps verständigte Goebbels am Morgen des 30. Juni gegen 10 Uhr Göring von München aus telefonisch davon, „daß der größte Teil der ‚Verbrecher‘ in Haft“ sei; „er“ – Göring – „möge seine Aufgabe erfüllen“²¹ . . . In Berlin wie in München waren SS und Polizei die ausführenden Organe. Die Ermordungen allgemein mißliebiger politischer Gegner, die man der „einzigartigen Gelegenheit“ halber vornahm, ließ man durch Angehörige der „Österreichischen Legion“ besorgen²². Obwohl das amtliche Deutsche Nachrichtenbüro am 2. Juli meldete, daß die Aktion nur vierundzwanzig Stunden gedauert habe, und Hitler tags darauf in einer Anordnung erklärte, daß sie am 1. Juli nachts abgeschlossen worden sei, dauerte das Morden nahezu drei Tage. Das Gesetz, mit dem das Reichskabinett am 3. Juli die Morde nachträglich als „Staatsnotwehr“ für Rechtens erklärte; bezog sich auf die „am 30. Juni, am 1. und 2. Juli vollzogenen Maßnahmen“.

Die Zahl der Opfer hat Hitler in seiner widerspruchsvollen Rechtfertigungsrede vor dem Reichstag am 13. Juli 1934 mit siebenundsiebzig angegeben. In Wahrheit war sie mindestens doppelt, vielleicht dreimal so hoch; die genaue Zahl wird kaum je festzustellen sein. Unter den Ermordeten befanden sich nicht nur Röhm und die ihm ergebenen SA-Führer, sondern zahlreiche Gegner und Mißliebige des Regimes. Hitler selbst nannte in seiner Rede nur noch Gregor Strasser und die Generale v. Schleicher und v. Bredow. Daß Strasser, der sich im Dezember 1932 aus Protest gegen Hitlers Politik von seinen Parteiämtern zurückgezogen hatte, von Röhm ins Vertrauen gezogen wurde, lag nicht fern. Aber es gibt außer der Behauptung Hitlers keine Anhaltspunkte dafür. Sicher ist, daß Hitler ihm nie seine eigenmächtigen Verhandlungen mit Schleicher im Jahre 1932 verziehen hat, die fast zur Spaltung der Partei geführt hätten. Wohl im gleichen Zusammenhang hatte sich Schleicher den unversöhnlichen Haß Hitlers und der Partei zugezogen. Auch bei ihm, der seit

²⁰ Der Anteil von Goebbels und Heß an jenem „Zusammenspiel“ bleibt vorläufig im Dunkeln.

²¹ Vgl. Anm. 9.

²² Aussagen Hermann Wild vom 4. Juli 1949 und Walter Kurreck (beide damals Angehörige des SD-Oberabschnitts Süd, München) vom 13. Oktober 1949. Dazu Aussage Alfred Rodenbücher, damals Führer der „Österreichischen Legion“ („Flüchtlings-SS“), vom 26. Juli 1950.

seinem Abgang auf den Tag der Rückkehr in die Politik wartete, wäre es denkbar, daß er mit Röhm im Einverständnis war, wie Hitler nachträglich behauptete. Beweise gibt es auch dafür nicht, so wenig wie für die Behauptung, daß Schleichers einstiger Mitarbeiter Bredow als Verbindungsmann zum Ausland fungiert habe. Eine notorische Lüge war die amtliche Mitteilung, daß Schleicher erschossen worden sei, weil er seiner Verhaftung mit der Waffe Widerstand geleistet habe. Schleicher ist mit seiner Frau von SS-Leuten in Zivil in seiner Wohnung kaltblütig ermordet worden²³. Unter den Ermordeten, deren Namen zunächst nur das Gerücht weitertrug, befanden sich der ehemalige bayerische Generalstaatskommissar v. Kahr, der Führer der Katholiken Berlins, Ministerialdirektor Klausener, und zwei enge Mitarbeiter Papens, sein Pressereferent v. Bose und der konservative Publizist Edgar Jung.

Die offizielle Darstellung der Vorgänge bediente sich der Formel „Niederschlagung der Röhm-Revolution“ und beschuldigte die Ermordeten des Hoch- und Landesverrats. Der Vorwurf landesverräterischer Beziehungen zu „einem Vertreter einer ausländischen Macht“ — jedermann wußte, daß der französische Botschafter in Berlin, François Poncet, gemeint war — wurde später der französischen Regierung, aber nicht der deutschen Öffentlichkeit gegenüber zurückgenommen. Einen breiten Raum nahmen in der Berichterstattung die Schilderungen der moralischen Verworfenheit Röhm und seines Kreises ein, als seien Tatbestände, auf die man sich dabei berief, nicht seit Jahren bekannt gewesen und von Hitler geduldet worden. Die deutsche Öffentlichkeit empfand vor allem die Befreiung von dem Druck des schleichenden SA-Terrors und der Drohung der „zweiten Revolution“. Viele erschrakten vor der blutigen Brutalität; aber mehr noch waren bereit, darüber hinwegzusehen und sich die Ereignisse als den Sieg der guten Kräfte der nationalsozialistischen Bewegung über die schlechten verständlich zu machen. Niemand durchschaute ganz die Zusammenhänge, die wenigsten übersahen die Konsequenzen.

* * *

Der 30. Juni 1934 bedeutete das Ende der nationalsozialistischen „Revolution“ im Sinne der primitiven Vorstellungen, die ihre ursprünglich treibenden Kräfte damit verknüpft haben. Hitlers Mordaktion gegen die Anhänger der „zweiten Revolution“ hat die Elemente der dynamischen Unruhe gewaltsam zum Schweigen gebracht. Mit einem Schlage waren die verschiedenartigen Kräfte und Bestrebungen, die seit der Machtergreifung in volle Bewegung kamen, in jenen Positionen fixiert, in denen wir sie nun auf Jahre hinaus festgelegt finden. Ihre Stellung zu den Vorgängen des 30. Juni hat ihnen für die Zukunft die Plätze angewiesen.

²³ Vgl. dazu die in Nr. 1 dieser Zeitschrift veröffentlichten Dokumente zur Ermordung Schleichers.

Hitler selbst ging mit einem bedeutenden Gewinn an Macht und Ansehen aus der Aktion hervor. Nachdem er sich des einzigen Nebenbuhlers entledigt hatte, fand er im eigenen Lager nur noch unterwürfige Bewunderer. Unter den führenden Nationalsozialisten hat es bis zum Ende keinen Rebellen gegen Hitler mehr gegeben. Reibungslos vollzog sich nach Hindenburgs Tod (2. August 1934) der Übergang der Befugnisse des Reichspräsidenten auf Hitler. Damit war er Staatsoberhaupt und Oberbefehlshaber der Reichswehr geworden und vereinigte eine einzigartige Machtfülle in seiner Hand. 38,4 Millionen von 45,5 Millionen Stimmberechtigten gaben am 19. August 1934 in einer jener vom nationalsozialistischen Regime virtuos gehandhabten Volksabstimmungen dieser Regelung ihre „Zustimmung“.

Als eigentlicher Sieger des 30. Juni erschien äußerlich die Reichswehr. Hitler tat alles, um diesen Anschein zu verstärken. In seiner Rechtfertigungsrede vom 13. Juli bestätigte er ihr mit großem Nachdruck jene beiden Prärogativen, die sie durch Röhm bedroht gesehen hatte: daß sie der einzige Waffenträger im Staate sei und daß er sie als „unpolitisches Instrument“ bewahren wolle. Wie sehr mußte ihm im Augenblick an der Loyalität der Reichswehr liegen, wenn er in diesem Zusammenhang aussprach, er könne von den Offizieren und Soldaten nicht fordern, „daß sie im einzelnen ihre Stellung zu unserer Bewegung finden“! Niemals wieder ist er zu einem solchen Zugeständnis bereit gewesen, das der offiziellen Fiktion widersprach, daß alle Deutschen Nationalsozialisten seien. Aber die Reichswehr hatte wenig Anlaß, über Hitlers Gunstbeweise Genugtuung zu empfinden. Der 30. Juni hat einen Schatten auf die Integrität ihrer Führung geworfen. Gewiß war die Reichswehr nicht an den eigentlichen Exekutivmaßnahmen des 30. Juni und der beiden folgenden Tage beteiligt worden. Aber diejenigen, die in ihrem Namen an den Vorbereitungen der Aktion sich beteiligt haben, mußten wissen, daß sie das große Morden riskierten, das sich dann abspielte. Sie sind von der Mitverantwortung nicht freizusprechen. Daß die Reichswehrrführung selbst die Ermordung zweier ihrer Generale, trotz empörtem Widerspruch aus Armeekreisen, stillschweigend hinnahm, zeigt, daß sie sich auf eine dunkle Weise gebunden fühlte. Mit Notwendigkeit erwuchs daraus Zwiespalt in einem Offizierkorps, das seinen inneren Zusammenhalt vor allem in der Gemeinsamkeit der sittlichen Überzeugungen gesichert glaubte. Die kalte Revolution hatte die Keime der Zersetzung auch in das geschlossenste soziale Gefüge gesenkt, das es in Deutschland noch gab. Das war Hitlers größter Triumph am 30. Juni.

Mit berechtigter Genugtuung hingegen zog die Partei ihre Folgerungen aus dem Ereignis. Der alte Streit mit der SA um den Vorrang in der Bewegung war endgültig zu ihren Gunsten entschieden. Das wirkte sich bis in die entlegensten Ortschaften aus, indem die kleinen Funktionäre der Partei die lästige Konkurrenz der kleinen SA-Führer loswurden. Auf der obersten Ebene vertrat Heß als Chef der Politischen Organisation die Partei nunmehr allein im Reichskabinett. Die SA selbst erhielt in Lutze, dem Vertrauensmann der Reichswehr, einen neuen Stabschef. Sie sank bald zur einflußlosen Massenorganisation ohne politisches Profil herab, und ihre Vergangenheit schien ausgelöscht.

Mit einer Maßnahme von folgenschwerer Bedeutung stattete Hitler der SS seinen Dank ab. „Im Hinblick auf die großen Verdienste der SS, besonders im Zusammenhang mit den Ereignissen des 30. Juni“, löste er sie am 20. Juli 1934 aus ihrer bisherigen Unterstellung unter die SA und erhob sie zur selbständigen, ihm unmittelbar unterstellten Organisation im Rahmen der NSDAP²⁴. Mit diesem Gunstbeweis Hitlers begann der große Aufstieg Himmlers und der SS, eine der wichtigsten Entwicklungen der folgenden Jahre.

Die Erhöhung der SS zu der mächtigen Organisation, die dem weiteren Ablauf der Geschichte des nationalsozialistischen Regimes sein charakteristisches Gesicht gegeben hat, wirkt wie ein Sinnbild dafür, daß das ganze Regime mit dem 30. Juni seine Natur veränderte. Seit Hitler den kaltblütigen Mord zum legalen Mittel seiner Politik gemacht hat, entrinnt er nicht mehr dem Fluch der bösen Tat. Es ist von nun ab in der nationalsozialistischen Politik so, als seien gewisse Sicherungen durchgebrannt. Macht und Gewalt haben sich unwiderruflich miteinander verbunden.

²⁴ Schultheß' Europ. Geschichtskalender, Neue Folge Bd. 50, 1934, S. 187.

HANS ROTHFELS

ZUR KRISE DES NATIONALSTAATS *

Fritz Hartung zum 70. Geburtstag (12. Januar 1953)

Man kann das Thema, um dessen Erörterung es im folgenden gehen soll, auf sehr verschiedenen Ebenen behandeln und von mannigfachen Gesichtspunkten aus, die durch die ganze Breite politischer und gesellschaftlicher Gegebenheiten unserer Tage sich erstrecken, die aber auch das Gebiet sehr prinzipieller Erwägungen unmittelbar angeben. Der eine wie der andere Ansatz ist berechtigt. Aber auch wer den empirischen Weg wählt, wird sich der Pflicht nicht entziehen können, im Umkreis entscheidender Probleme gleichsam *Posto* zu fassen. Er wird vom eigenen Standpunkt, mag er leicht oder schwer errungen sein, Zeugnis abzulegen haben, — gewiß nicht mit Hervordrängung der eigenen Person aber auch ohne Scheu vor persönlicher Aussage, die der Übersicht und Untersuchung gegebener Tendenzen die Wendung auf das hin gibt, was sie für den Historiker und den sich Rechenschaft gebenden Mitlebenden bedeuten.

Es sei daher mit einigen allgemeineren und doch unvermeidlicherweise individuellen Beobachtungen begonnen, genauer gesagt mit dem Erfahrungsgehalt einer Generation, die zwei Weltkriege sehr verschiedenen Typs erlebt hat und vor der Gefahr steht, einen dritten erleben zu müssen. Nicht um die äußeren Bedingungen also oder die Wünschbarkeiten oder gar die Enttäuschungen und Gefahren der gegenwärtigen Situation soll es sich in erster Linie handeln. Weder um die offenbare Absurdität, die dem Ideal des autonomen Nationalstaats angesichts der Dimensionen des Zeitgeschehens anhaftet, nicht um jenen „Provinzialismus“ der europäischen Staatenwelt, von dem Toynbee im Hinblick auf die „globale“ Konstellation spricht, auch nicht um seine mehr methodische Fragestellung, ob die Nation oder der nationale Staat überhaupt je eine „einsehbare Einheit“ („intelligible unit“) des weltgeschichtlichen Prozesses gewesen sind. Noch soll es sich um die Pläne und Aktionen zur Überwindung einzelstaatlicher Souveränität und nationaler Selbstbestimmung handeln, in deren kritischstem Stadium wir gerade mitten inne stehen, um den Schumanplan oder den Plevenplan, um ihre Parallelen oder Überbauten, um Europa-Union oder Atlantischen Pakt, um die Illusion der „einen“ oder die Realität der „zweigeteilten“ Welt — „one world“ hier, „bi-polarized world“ dort, oder um die Fragwürdigkeit der „troisième force“. All das hat unstreitig mit der „Krise des

* Das Folgende gibt — in nur wenig veränderter und dem gesprochenen Wort gegenüber geglätteter Gestalt — eine öffentliche Antrittsvorlesung wieder, die an der Universität Tübingen im November 1952 gehalten worden ist. Bei der Form der Ausführungen, wie sie der Gelegenheit entsprach, erschien es nicht erforderlich, das Gewicht von Anmerkungen und Verweisen anzuhängen. Die Wissenschaftlichkeit in zeitgeschichtlichen Fragen, im Grunde das Thema probandum der „Vierteljahrshefte“, muß auch ohne solche Stützen die Probe bestehen können.